

Wie aus Jean Jan und wieder Jean wurde



*Zwangsarbeiter in Uslar und Bodenfelde
Einreichung zum Wettbewerb „Befreit - und dann?“*

Stella Porath
Frühjahr 2020

Einleitung

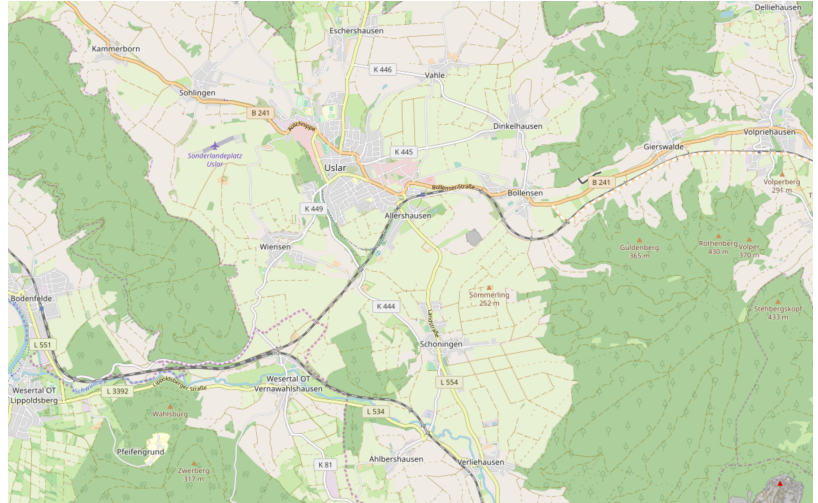
Als mein Großvater noch ein kleiner Junge war, höchstens sieben Jahre alt, musste er oft mit Pferd und Wagen zum Lager. Das von einem hohen Maschendrahtzaun umsäumte Lager befand sich in der Nähe des Bauernhofs der Familie in Jakobsthal nahe Wanderin B, im Kreis Dramburg/Regenwalde in Hinterpommern. Meine Urgroßmutter wusste um die schlechte Ernährungslage dort. Die Menschen hungerten und also brachte mein Großvater Eintopf an den Zaun, den seine Mutter gekocht hatte. Manchmal, so erzählt er, wurde er auch von Posten erwischt. Deshalb musste auch er als Kind an den Zaun, denn für die Erwachsenen wäre es lebensgefährlich geworden, Menschen in dem Lager zu helfen. Das ist lange her. Ich bin in Niedersachsen, in der Kleinstadt Uslar aufgewachsen, aber seine Geschichte wie die Geschichte der Opfer des NS-Regimes gehört auch zu meinem Erbe.

Wie war es nach dem Krieg, was ist mit den Menschen passiert, die von den Nationalsozialisten in Arbeits- und Konzentrationslager gesteckt wurden oder bei Bauern, in den Wäldern und in den Fabriken Zwangsarbeit leisten mussten? Wie sind die Einheimischen und die Fremden in Uslar, Bodenfelde und in den umliegenden Dörfern miteinander umgegangen, als der Krieg vorbei war? Wir haben nicht mehr viel Zeit, mit Zeitzeugen zu sprechen und so aus erster Hand zu erfahren, wie es wirklich war.

Für meinen Wettbewerbsbeitrag habe ich mehrere Tage im Uslarer Stadtarchiv recherchiert. Ich habe vor allem Fachliteratur und Ortschroniken studiert und Archivalien durchgesehen. Leider erschien 1945 im Uslarer Gebiet keine Zeitung. In einem zweiten Arbeitsschritt habe ich versucht Gespräche mit Zeitzeugen zu führen. Da nur noch wenige Frauen und Männer leben, die Auskunft über das politische Umbruchjahr 1945 geben können, habe ich Interviews ausgewertet, die Göttinger Studenten 2004/05 in Uslar durchgeführt haben. Sehr ergiebig war schließlich ein Gespräch mit dem früheren Müller Münder in Bodenfelde, in dessen Familie während der Kriegsjahre ein französischer Arbeiter lebte. Schwerpunkte meiner Arbeit bilden das Schicksal dieses Gehilfen Jean, des Zwangsarbeiters Frederich Hogenhuis in Wiensen und das Verhältnis zwischen ehemaligen Zwangsarbeitern und der einheimischen Bevölkerung in den Dörfern des Raums Uslar sowie in der Stadt Uslar. Ein besonderes Kapitel ist Volpriehausen mit seinem großen Gefangenenlager gewidmet.

Zwangsarbeiter in Uslar und das Ende des Krieges

Die Situation in Uslar, den zugehörigen Dörfern und Bodenfelde, sah zum Ende des Krieges folgendermaßen aus: Es gab viele Zwangsarbeiter, die überwiegend aus Russland und Polen kamen. Sie wurden in unserer Gegend zumeist in der Landwirtschaft, in den Fabriken und im Wald eingesetzt. Im industriell geprägten Uslar, das 1945 ca. 5000 Einwohner hatte, arbeiteten in den Kriegsjahren mehr als 1000 Arbeiter in Rüstungsbetrieben.



Allein in den Ilse-Möbelwerken waren im Dezember 1944 ca. 1000 Frauen und Männer damit beschäftigt, Munitionskisten herzustellen, darunter 351 russische Kriegsgefangene, 58 sonstige Kriegsgefangene sowie 47 zivile Ausländer, Juden und Häftlinge. Der Sollinger Hütte, einem metallverarbeitenden Betrieb, der Granaten produzierte, waren 52 russische Kriegsgefangene und 58 Juden, Häftlinge und zivile Ausländer zugeteilt worden, der Eisengießerei Schneider 8. In den örtlichen Forstämtern Knobben und Uslar kamen insgesamt 85 Kriegsgefangene zum Einsatz.

Ein Auszug aus der Situation in einzelnen Dörfern und die Geschichten von Frederich und Jean:

Bollensen

In Bollensen in der Sollinger Holzwarenfabrik gab es ein Lager für russische Kriegsgefangene, sowie eine Unterkunft für serbisch/kroatische Frauen. Die russischen Gefangenen wurden am 7. April, als Bomben auf den Bahnhof in Uslar abgeworfen wurden, unter Bewachung weggebracht. Man fragte sich, wie sich nun, nach Kriegsende, die ehemaligen Kriegsgegner und ausländischen Zwangsarbeiter verhalten würden. Die Bollenser hatten Angst und waren umso entsetzter als bekannt wurde, was in den Vernichtungslagern passiert war. Tatsächlich, so die Chronisten Hans Bauer und Willi Wieneke, gab es im Dorf nur geringe Überfälle, hier und da wurden Rinder, Schweine und Schafe von früheren Gefangenen und Zwangsarbeitern geklaut und geschlachtet, aber größere Plünderungen blieben aus. Als Besonderheit ist noch anzumerken, dass nach dem 2. Weltkrieg wie schon nach dem 1. Weltkrieg eine Bürgerwehr gegründet wurde. Diese Männer zogen während der Dunkelheit mit Knüppeln bewaffnet durchs Dorf, bewachten Häuser und wollten so für Sicherheit sorgen.

Aus einem Interview mit einer Zeitzeugin in dem Buch „Heimatfronten“ geht hervor, dass die Einwohner eigentlich keine Angst vor den Fremdarbeitern hatten. Frau Schulze erzählt, dass ihre Schwiegermutter ihren 3 Russen immer etwas zugesteckt hatte. Als der Krieg nun zu

Ende war, dankten ihr die Russen auf besondere Weise. Sie kamen mit einem Handwagen ins Dorf, mit Schnaps und Zucker und Kakaobutter drauf. Und dann wurde auf den Frieden angestoßen.

Eschershausen

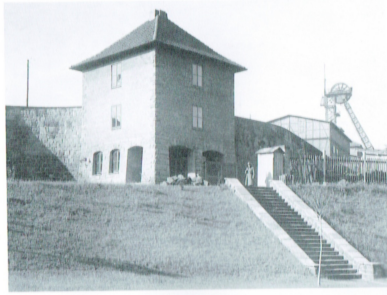
Die Dorfchronik des Uslarer Ortsteils zeigt, dass die Eschershäuser nicht wirklich zufrieden waren, dass sie an die nach Kriegsende noch im Kreisgebiet Northeim wohnenden „Ausländer“ etwas abgeben sollten. Sie mussten nämlich Kleidung für die ausländischen Kriegsgefangenen bereitstellen. Ernst Ebeling schreibt dazu in der handschriftlich verfassten Dorfchronik: „So musste die Gemeinde Eschershausen vollständige Kleidung und Wäsche, vom Mantel bis zum Unterhemd, für 11 Männer, 8 Frauen und 6 Kinder über 4 Jahren und 4 Kinder bis 4 Jahren abgeben. So sorgt die Militärregierung für die Ausländer, während unsere aus der Gefangenschaft zurückkehrenden Soldaten abgerissen ankommen und nichts bekommen, um sich vor der Kälte zu schützen. Das deutsche Volk ist eben rechtlos.“

Gierswalde

Auch im kleinen Örtchen Gierswalde gab es sogenannte Fremdarbeiter, wie man in der Dorfchronik lesen kann. Als die Amerikaner am 9.4.1945 in das verschlafene Örtchen kamen fanden sie den Quellen zufolge wenig Nationalsozialisten, dafür aber um so mehr Freude bei allen Beteiligten: Einheimische, Fremdarbeiter und Menschen.

Verliehausen

Im kleinen Dorf Verliehausen gab es ein serbisches Kriegsgefangenenlager (Außenstelle des Stammlager XI in Fallingbostal). Der Vater des eingeborenen Verliehäuser Karl Figge wurde, nach dem er aufgrund von einer Verletzung an die Heimatfront versetzt wurde, damit betraut, dieses Lager morgens um 6.30 Uhr zu öffnen und abends, wenn alle Serben wieder da waren, zu verschließen. Karl Figges Vater freundete sich mit den Serben an und bald schon fand sich eine Lösung, um die abendliche Wartezeit von 2 Stunden, in der dieser auf die Rückkehr aller Serben warten musste, zu verkürzen. Vater Figge übergab unter dem Siegel der Verschwiegenheit den Zweitschlüssel an die Serben, die fortan das Einschließen selbst übernahmen. Linientreue Parteigenossen vermuteten, dass Figge mit den Serben kollaborierte und denunzierten ihn bei der Kreisleitung in Einbeck. Da er früher bereits wegen des Verdachts der Kollaboration mit Juden als Ortsgruppenleiter abgesetzt und sofort eingezogen worden war, glaubte man den Denunzianten und schickte Kontrolleure ins Dorf. Weil alle Serben bei der Befragung dicht hielten, blieb die Kontrolle ohne Folgen für Figge. Um den Denunzianten keine weitere Angriffsmöglichkeit zu bieten, vereinbarte man, dass der Verliehäuser wieder das Einschließen übernehmen sollte. Als die Amerikaner sich der Weser näherten, sollte Figge die Serben zu Fuß nach Osterode bringen. Die ganze Gruppe versteckte sich im Wald und als das Dorf besetzt wurde, kamen erst die Serben wieder heraus. Sie setzten sich dafür ein, dass Figge nicht in Kriegsgefangenschaft musste und blieben noch einige Monate im Dorf. Im Oktober 1945, sämtliche Serben und Polen hatten das Dorf verlassen, kam die Rache der Denunzianten aus Verliehausen. Sie beschuldigten Figge bei der nunmehr britischen Militärpolizei, ein williger Erfüllungsgehilfe der Nationalsozialisten gewesen zu sein, der unter Missachtung der Menschenrechte und -würde Juden, Sinti und allen politischen Andersdenkenden großes Leid zugefügt zu haben. Ohne sich zunächst



Das Osttor der Heeresmunitionsanstalt mit dem neuen Fördergerüst des Bergwerks (1942).

verteidigen zu können, landete Figge für einige Zeit im Militärgefängnis. (Quelle: Karl Figge, 2008)

Volpriehausen: Zwangsarbeiter in der Muna

In Volpriehausen am Bollert war die Situation eine andere als in den bäuerlich geprägten Nachbardörfern, denn hier gab es schon vor dem Krieg Kalibergbau und damit Industrie. Ab 1939 wurden in den unterirdischen Gewölben zunächst Lagerkapazitäten für Munition geschaffen und mit Fortschreiten des Krieges auch eine unterirdische

Munitionsfabrik (Muna) eingerichtet. Bis Kriegsende sollte

daraus mit einer geplanten Lagerkapazität von 30.000 t die größte Heeresmunitionsanstalt im Deutschen Reich werden (Detlev Herbst). Auf den 540 und 917 Metern tief liegenden Sohlen lagerte nicht nur die Munition, hier wurde sie gegen Kriegsende auch abgefüllt. Im Zuge der Ausbauarbeiten des ehemaligen Bergwerks zur Muna kamen Ende 1939 die ersten Zwangsarbeiter nach Volpriehausen: zwangsdeportierte Männer und Kriegsgefangene aus Polen, der Sowjetunion, Holland, Belgien und Frankreich. Rücksichtsvoll wurde mit ihnen nicht umgegangen. So kamen zum Beispiel 65 Polen aus Lodz mit mangelhafter Bekleidung auf einem Viehwagen nach Volpriehausen um dort Straßen zu bauen. Sie wurden in Baracken und Gastwirtschaften untergebracht.

Weil die Zwangsarbeiter und zur Arbeit verpflichteten heimischen Frauen nicht ausreichten, arbeiteten auch bis zu 200 Häftlinge des als „Jugendschutzlagers“ bezeichneten Konzentrationslagers für männliche Jugendliche in Moringen in der Muna. Zuerst wurden sie täglich mit einem Lastwagen nach Volpriehausen transportiert, ab dem 1. Juli 1944 wurde vor Ort in einer Lagerhalle eine Außenstelle des Lagers eingerichtet, wo sie schlafen konnten, so dass sie auch für Nachtschichten verfügbar waren. Im Volksmund wurden die Insassen des KZ's „blaue Jungs“ oder „Kriminelle“ genannt. Ein ehemaliger Häftling beschreibt, dass es einen Tageslohn von 10 Reichspfennig gegeben haben soll, der jedoch nie ausgezahlt wurde (Quelle:). Die Häftlinge wurden auch besonders gerne für sog. „Himmelfahrtkommandos“ benutzt, bei denen sie unter Todesgefahr fehlerhafte Munition entschärfen mussten.

In der Muna wurde die ganze Woche in Schichten von sechs bis 10 Stunden gearbeitet und während der Arbeit herrschte strenges Sprechverbot. Die Arbeitsatmosphäre mit den Häftlingen aus Moringen war oft angespannt und Probleme und Auseinandersetzungen vor allem mit Aufsehern waren an der Tagesordnung. Die „blauen Jungs“ waren nicht nur streitlustig gegenüber ihren Aufsehern, auch bei den anderen Arbeitern waren sie meistens nicht sehr beliebt. Die Situation spitzte sich zum Ende des Krieges zu, da die Munitionsherstellung nun unter die Erde verlegt wurde und immer mehr Frauen Arbeit übernehmen mussten.

Zum Ende des Krieges wurden die Zwangsarbeiter und Häftlinge aus Moringen in Aufruhr versetzt. Die Unruhe der Aufseher erweckte den Anschein, dass man die Muna nicht mehr lebend verlassen können würde. In der Nacht vom 3. auf den 4. April 1945 wurden die meisten der Häftlinge in Nachtmärschen Richtung Harz bewegt.

Am 11. April 1945 wurde Volpriehausen von den Amerikanern eingenommen, wobei vorher schon das deutsche Militär abgerückt war. Die Einheimischen nutzten die „schutzlose“ Zeit, um sich alles, was sie brauchen konnten, aus den Baracken und Schächten zu holen.

Rundum herrschte Chaos. Zwangsarbeiter der Muna aus Polen und Russland sowie Zwangsarbeiter, die hierher aus anderen Lagern geschickt wurden, plünderten und raubten Lebensmittel und sogar lebende Tiere. Ganz anders verhielten sich die Zwangsarbeiter, die während des Krieges bei den Bauern arbeiten mussten. Sie hielten zum Teil selbst Wache vor den Höfen und Häusern oder brachten, wie Fritz Siebrecht von einer polnischen Zwangsarbeiterin berichtet, das entdeckte lebende Diebesgut sogar zurück auf die Weide. Insbesondere bei den aus Russland deportierten Mädchen gab es sogar Widerstand, als sie nach Hause zurückkehren sollten.

Kurz vor dem Abtransport aller ausländischen Kriegsgefangenen und Deportierten ins DP-Camp nach Moringen am 28. und 29. September 1945, kam es zur Katastrophe. Die ehemalige Muna in den Schachtanlagen Hildas Glück und Wittekind explodierte. Hundert Meter hohe Feuersäulen standen nach Augenzeugenberichten über beiden Schächten. Fünf polnische Arbeiter und zwei Feuerwehrleute starben, viele der dort noch eingelagerten Kunstgegenstände und Kulturgüter sowie die Munition verbrannten. Die Ursache bleibt bis heute ungeklärt.

Wiensen: Frederich Hogenhuis



Der Zwangsarbeiter Federich Hogenhuis wurde laut seiner Arbeitskarte am 22. Dezember 1922 in Amsterdam geboren. 1945 war er also 22 Jahre alt und ledig.

Sein Arbeitsweg in Deutschland beginnt am 22. Februar 1945. Um 8:16 Uhr kommt Federich mit dem Zug in Bodenfelde an der Weser an. Er soll zur Degussa, hatte ihn das Arbeitsamt in Northeim verpflichtet. Als die Verantwortlichen den schmalen Holländer sehen, ist ihnen klar: Der ist zu schwach. Für den haben wir keine Arbeit. Am nächsten Tag, einem Freitag, schickt ihn der Bodenfelder Bürgermeister noch Abends nach Uslar. Dort bekommt Federich vom Freiwilligen Korps N.S.V. die Adresse der Familie von August Schrader in der Rosenstraße 3, wo er die Nacht verbringt.

Am Samstag, 24. Februar, geht Federich wieder los. Nach Wiensen hat ihn das Arbeitsamt in Uslar geschickt, dort soll er auf dem Bauernhof von Ernst Siebrecht als Landarbeiter arbeiten. Er ist nicht allein, sein Kamerad wird auf Wickes Hof eingesetzt.

Am 6. April wird es dramatisch. Eine bayrische SS-Einheit will Uslar nicht kampflos aufgeben. Sie postiert sich westlich des Ortes mit fünf Panzern vom Typ Tiger, um die Sollingstadt gegen die anrückenden US-Truppen zu verteidigen. Zwei Tage später bekommt auch der junge Hogenhuis die schweren Kämpfe mit. In seinem neuen Heimatdorf Wiensen brennen fünf Scheunen, die amerikanische Granaten entflammt haben. Über den Berg, im Nachbardorf Sohlingen, sind es neun Gebäude, die in Flammen stehen und niederbrennen. Bis zum 9. April kommen acht Deutsche um, 12 werden verletzt.

Arbeitskarte — (Befreiungsschein*)	
Gültig bis auf weiteres. Wiederruf vorbehalten.	
Familienname:	Hogenhuis
Vor-/Zuf.-name:	Frederich
Geburtsname bei Frauen:	
Geboren am:	22.12.22 in Amsterdam
männlich, <input checked="" type="checkbox"/> weiblich, <input type="checkbox"/>	ledig, <input checked="" type="checkbox"/> verheiratet, <input type="checkbox"/>
Staatsangehörigkeit:	Niederlande
Volkzugehörigkeit:	Niederländer
Herkunftsland (eingereiht aus):	Niederlande
Heimatort:	Amsterdam, Gerard Douw Str.
Kreis:	Amsterdam-Nord-Holland
Wohnhaft:	
(Bei Anstieg d. Betr. 50%)	
Beschäftigt als:	Hilfsarbeiter (23A7)
Arbeitsbuch-Nr.: A	118/0/2577
Arbeitsstelle:	Degussa Bodenfelde
	Krs. Northeim
	Im Inl. seit: 18.2.43
	Eingestellt am 21.2.1945
	Angestellt am 28.2.1945
	Arbeitsamt Northeim/Hann.
*) Diese Karte ist kein Arbeiter-/Angestellten ausweiskundig.	

Am 9. April ist es soweit. Die Amerikaner rücken von Reitliehausen kommend in Wiensen ein. Ein Teil der amerikanischen Truppen versucht, die deutschen Panzer von der Allershäuser Reitbahn aus in den Rücken zu fallen und sie zu überwältigen. Die deutschen Truppen bemerken das Vorhaben. Statt Uslar „bis auf den letzten Stein“ zu verteidigen, wie es der SS-Führer vorhatte, rücken die deutschen Panzer kurz nach Mittag ab.

Doch die Gefahr ist noch nicht gebannt. Voller Wut über den Widerstand hatte der US-Kommandant am Morgen fünf schwere Kampfbomber angefordert, die die Stadt zerstören sollen. Da macht ihm das Wetter einen Strich durch die Rechnung. Dicker Morgennebel macht es den Bombern unmöglich, ihr Ziel zu finden. Gegen Mittag bestellt der Kommandant die Bomber ab. Weitestgehend ohne Schäden an Gebäuden und Straßen geht der Krieg in Uslar zu Ende.

Frederich Hogenhuis trifft am 9. April, einem Sonntag Abend, die ersten Amerikaner seines Lebens, als sie Wiensen besetzen. Für ihn ändert das zunächst nichts. Weil seine Bauersleute, Ernst Siebrecht und seine Frau, die ganze Zeit sehr nett zu ihm waren, fühlt er sich dort wohl und bleibt noch drei Wochen. Erst am 24. April bricht er zusammen mit anderen zu einem Fußmarsch in Richtung Köln auf. Unterwegs übernachteten sie bei Bauern. Am 2. Mai kommt er im Ruhrgebiet im Solinger Stadtteil Wald an und legt acht Tage lang eine Pause ein. Mit einem amerikanischen Militärtransport geht es schließlich am 22. Mai nach Diepenveen in Holland. Weil Amsterdam noch gesperrt ist, kann er erst am 15. Juli zurück in seine Heimatstadt. Darüber ist er sehr froh. Im Rückblick bemerkt er in seinen handschriftlichen Aufzeichnungen, dass er kein einziges Mal Urlaub hatte in Deutschland.

Bodenfelde: Walter Münder und Jean



Walter Münder aus Bodenfelde ist sechs Jahre alt, als der Krieg 1941 voll im Gang ist. Sein Vater betreibt eine Mühle, die als KL-Betrieb, als kriegs- und lebenswichtiger Betrieb, eingestuft ist. Weil der Betrieb dringend eine zusätzliche Arbeitskraft braucht, Zwangsarbeiter aber nur für den Einsatz in der Landwirtschaft vorgesehen sind, gibt es eine längere Diskussion mit dem Ortsbauernführer von Bodenfelde. Dieser stimmt schließlich zu, dass Jean, in Bodenfelde nur „Jan“ genannt, zu Familie Münder kommt. Von seiner ersten Begegnung mit

„Jan“ berichtet Walter Münder folgendes:

„Und da sagte mein Vater dann zu mir eines Tages : „Also Walter heute kommt der Franzose.“ Wir Kinder waren 6 Jahre alt und wir gingen zur Schule. Da waren wir natürlich alle gehäßig gemacht durch die Nazis auf die Kriegsgefangenen und auf die Ausländer. Wir hatten auch bei einem Lehrer, ich kann ruhig den Namen sagen, Peinemann, Schule und das war auch ein großer Nazi. Und jetzt hieß es: „Oh ihr kriegt auch einen Franzosen und wie mag ein Franzose wohl aussehen? Hat der auch die Nase mitten im Gesicht? Was sind das für böse Menschen.“ Da war ich natürlich gespannt wie so ein Kriegsgefangener wohl aussieht. Ich hab mich draußen hingestellt, in gewisser Entfernung und wollte mal sehen wie der nun aussah. Auf einmal kamen zwei Männer die Straße rauf. Der erste, das war wohl der Franzose, da war ich enttäuscht, wie angenehm der aussah. Die Kleidung war wohl zerschissen, ja. Hinter ihm her ging ein deutscher Soldat mit Gewehr und aufgefanzten

Seiten Gewehr. Und sie gingen auch auf der verkehrten Seite, an der linken Seite. Rechts war ja der Bürgersteig und die Kriegsgefangenen durften nicht auf dem Bürgersteig gehen. Das hatten die Nazis verboten. Sie gingen rein in die Mühle, der Soldat kam wieder raus und der Franzose war drinnen. Und dann ging ich auch in die Küche, da stand er nun und lächelte mich eigentlich an. Also er machte einen angenehmen Eindruck auf mich. Schwarze Haare mochte ich sowie so gerne. Mein Vater stand in der Küche. Meine Mutter war oben an den Kleiderschrank gegangen und hatte nun Zeug von meinem Vater runtergeholt und wollte das nun ihm anpassen, ob vielleicht Jacke und Hose passten. Damit er rein äußerlich Kleidungsmäßig schonmal manierlich aussah. Aber es passte nichts. Am Abend kam Schneidermeister Kruse aus Bodenfelde und nahm Maß. „Ich kann einen Anzug machen, aber ich habe keinen Stoff.“, sagte der dann. Ja woher nun Stoff? Mehl war ein begehrtes Nahrungsmittel und da meinte Kruse : „Ich könnte was schwarz besorgen wenn ihr ein bisschen Mehl gebt.“ Dann konnte er mit dem Anzug auch vor die Kundschaft gehen.“

Das Verhältnis zwischen Walter und Jean war, so wörtlich, „normal“, fast freundschaftlich. Walter hörte den Franzosen gerne zu, wenn sie sprachen. Jean half ihm beim Schönschreiben und manchmal aß er mit ihnen einen selbst geschossenen Spatz. Das war nicht gern gesehen und der Lehrer Peinemann rügte Walter mehr als einmal dafür. Der Krieg ging zu Ende und am 28. April 1945, Walter war mittlerweile 10 Jahre alt, verließen die Zwangsarbeiter Bodenfelde. Über das Ende des Krieges sagt Walter Münder:

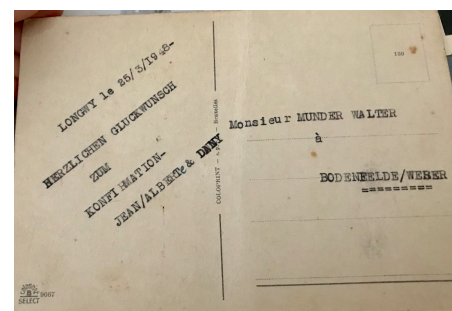
„So war das Verhältnis. Das war ganz normal. Bis Ende des Krieges war er (Jean) da. Das Kriegsende war für ihn gar nicht in der Art eine Befreiung, er war auch ein bisschen traurig, das er hier weg musste. Er hatte sich an uns gewöhnt. Wir hatten uns an ihn gewöhnt. Als der Tag nun gekommen war am 28. April 1945, da musste man Abschied nehmen. Jan der bei uns war, dem fiel es auch ein bisschen schwer Abschied zu nehmen, aber er war ja verheiratet.“

Die Zwangsarbeiter wollten sich erdenklich zeigen für die Hilfe und entschlossen sich schließlich dazu einen Brief zu schreiben in dem sie davon erzählen wie gut es ihnen hier ging.

„Was passiert nun wenn wir nicht mehr da sind und hier sind Amerikaner ? Man weiß nicht wie die sich benehmen ihnen gegenüber. Sie haben uns beschützt wann sie konnten, das gleiche können wir nicht tun wenn wir nicht da sind. Und dann sagte er : „Ich diktiere ihnen hier was Herr Münder.“

Der originale Text des Briefes lautet:

Wir Insassen, des früheren Kriegsgefangenenlagers Arbeitskommando 1238 zu Bodenfelde an der Weser, bekunden heute am 28.4.1945, dem Tag unserer Abberufung, von hier, wo manches raue oder Unsachgemäße leicht geglättet oder in Ordnung gebracht wurde. Durch unsere eigenhändige Namensunterschrift, sowie Angabe unsere vollständigen Heimatlicher Adresse, dass uns alle Herr Münder als nächster Nachbar unseres Lagers, nicht nur als gerechter Mensch, nein als Freund, in aller bester Erinnerung Zeitlebens bleiben wird. Nie hat er uns während unsere Gefangenschaft irgendetwas zu gemutet was vielleicht gegen unsere Meinung war. Wo er konnte hat er uns in jeder Lage geholfen. Uns wo Möglichkeit war unser Los zu erleichtern durch Rat und Tat,



besonders hat er uns seine Unterstützung zu Teil werden lassen bei Behörden zu Erlangung von Bezugsscheinen und durch seine täglichen Krankenbesuche die er gewissenhaft durchführte. Sobald Kranke im Lager waren hat er sich bei allen Kranken besonders Freunde erworben.

Walter Münder sagt:

„Das ist nicht gebraucht worden, die Amerikaner waren raue Gesellen, da hätten die gar nicht hin geguckt. Nur irgendwas wollten die noch Gutes tun, irgendwie sich noch erkenntlich zeigen. Wir haben Jean zu meiner Konfirmation eingeladen. Aber er konnte nicht kommen. Die Konfirmationskarte von ihm ist die einzige Karte, die ich aufbewahrt habe. Und er hat uns natürlich auch nach dem Krieg noch zweimal besucht. Und hat uns immer wieder eingeladen, aber nach dem Krieg war ja hier in der Mühle so viel Arbeit da ging das nicht. Das Kriegsende war für ihn gar nicht in der Art eine Befreiung, er war auch ein bisschen traurig, das er hier weg musste. Er hatte sich an uns gewöhnt. Wir hatten uns an ihn gewöhnt. Er wurde dann in Bodenfelde Münders Jan genannt. Da wusste jeder wer gemeint war.“

Fazit und Schlusswort

In meiner Einleitung habe ich geschrieben: Das ist lange her. Und doch kommt mir bei den Berichten und mündlichen Erzählungen vieles bekannt vor. Die Skepsis gegenüber allem Fremden zum Beispiel, die ich auch heute wieder erlebe. Statt offen und vertrauensvoll aufeinander zuzugehen, kapseln wir uns ab und jeder ist sich selbst der Nächste. Immer noch und immer wieder sind viele Menschen darauf bedacht, dass es in erster Linie nur ihnen selbst gut geht. Der Krieg ist lange vorbei und doch haben sich die Menschen nicht wirklich verändert.

Wir müssen uns deshalb immer wieder daran erinnern, was war. Krieg und Zwangsarbeit dürfen sich nicht wiederholen. Aber die Beschäftigung mit einzelnen Schicksalen zeigt mir auch, es gibt sie, die guten Beispiele. Sie zeigen, dass es sich lohnt, aufeinander zuzugehen, einander gut zu behandeln und ein vertrauensvolles Verhältnis aufzubauen. Offenheit und gegenseitiges Interesse bringen weiter, sichern womöglich sogar das Überleben. Wer sich dagegen feindschaftlich und unversöhnlich begegnet, wird keinen Frieden ernten, sondern Gewalt und Misstrauen.

Die Beschäftigung mit den Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen nach Kriegsende hat mich auch überrascht. Einerseits, weil ich nachlesen konnte, wie unversöhnlich und fies Menschen sein können - siehe Verliehausen und die Geschichte von der falschen Nachrede an Karl Figges Vater. Andererseits, wie loyal viele Zwangsarbeiter ihren Arbeitgebern gegenüber waren, nur weil diese sie gut behandelt haben und ihnen genug zu Essen gaben. Ich würde mir wünschen, dass wir uns in Schule und Gesellschaft mehr den einzelnen Schicksalen in der Vergangenheit zuwenden. Das ist eindrucksvoller und nicht so abstrakt wie bloße Zahlen und Daten. Ich bin überzeugt davon, dass mehr Menschen etwas davon hätten.

ANHANG

Quellen:

Bauer, Hans und Wieneke, Willi, „Bollensen - ein Dorf und seine Geschichte“, Bollensen o.J.

Czichy, Marc, Siedbürger, Günther, „NS-Zwangsarbeit auf dem Gebiet des heutigen Landkreises Northeim“, Manuskript, Göttingen 2002

Ebeling Ernst: „Orts-Chronik Eschershausen Teil 4“ (Handschriftlich)

Figge, Karl, „Das Verhalten der Dorfbewohner während der Herrschaft der Nationalsozialisten von 1933 bis 1945“ - Verliehausen, 2008

Herbst, Detlev, Die Heeresmunitionsanstalt Volpriehausen, in: Arbeitsgemeinschaft Südniedersächsischer Heimatfreunde (Hg), Rüstungsindustrie in Südniedersachsen während der NS – Zeit, Mannheim 1993, S. 38 – 65

Herbst, Detlev, „Volpriehausen im Solling, Bilder erzählen vom Wandel des dörflichen Lebens“ - Detlev Herbst, Herausgegeben vom Heimatverein Volpriehausen

Kingreen, Ulrike, „Wie et freuer was, Läden in Volpriehausen“, Verlag die Werkstatt, Göttingen, 1983

Münder, Walter, Mühlenstraße 7, 37194 Bodenfelde (Zeitzeugen-Interview), Januar 2020

Reichardt, Christoph und Schäfer, Wolfgang, „Nationalsozialismus im Weserbergland, Aufstieg und Herrschaft 1921 bis 1936“, Verlag Jörg Mitzkat, Holzminden 2006

Schäfer, Wolfgang, „Heimatfronten - Kriegsalltag im Solling“, Verlag Jörg Mitzkat, Holzminden, 2005

Siebrecht, Fritz, „Gierswalde. Ein Dorf im Solling“, Gierswalde 1998

Stadt Archiv Uslar, Dossier Zwangsarbeit

Der Sollingkurier, Ausgabe Nr.18, Frühjahr 2018

Witt-Krakow, Gertrud, „1000 Jahre Uslar“, Uslar 1961

Titelbild: Jean und die Brüder Münder; Original im Eigentum von Walter Münder.

Bild Frederich Hogenhuis und Arbeitskarte Hogenhuis Stadtarchiv Uslar

Bild Volpriehausen, Osttor Muna aus Reichardt/Schäfer 2006

Gruppenbild Franzosen in Bodenfelde und Konfirmationskarte, Privateigentum Münder

Karte: Openstreetmap.org

Liste der Mitwirkenden :

Stella Porath
Ostlandstraße 1
37170 Uslar
stella.porath@gym-uslar.de
05571 919943
Geboren: 8.11.2004 in Göttingen

Recherche, Auswertung historischer
Quellen, Interview eines Zeitzeugen,
Autor des Textes

Dr. Wolfgang Schäfer
Ehemaliger Stadtarchivar
von Uslar
Buchenbergstraße 11
37194 Bodenfelde

Unterstützung bei der Recherche im
Stadtarchiv

Walter Münder
Mühlenstraße 7
37194 Bodenfelde

Zeitzeuge